

Eine Schweizer Bildhauerin : Frau Ida Schaer-Krause

Autor(en): **Bloesch, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Schweizer Bildhauerin:

Nachdruck (ohne Quellenangabe)
verboten.

Frau Jda Schaer-Krause.

Mit einer Aufnahmeerlaubnis und neun weiteren Reproduktionen.

An die Mitarbeit der Frau auf literarischem, musikalischem, selbst auf dem Gebiete der Malerei haben wir uns längst gewöhnt; eine Bildhauerin hatten wir dagegen in der Schweiz noch nicht erlebt. Die wenigen Damen, die Ton und Spachtel zur Hand nahmen, blieben im Kunstgewerblichen stecken. Seit drei Jahren aber wirkt eine echte Künstlerin unter uns: Frau Jda Schaer-Krause. Sie ist 1877 zu Berlin geboren, wo ihr Vater als Baurat wirkte. Aber durch ihre Mutter, Anna v. Drelli, blieb sie mit der Schweiz verbunden; 1907 knüpfte sie diesen Band durch die Vermählung mit Dr. Alfred Schaer, dem Privatdozenten für Aesthetik und deutsche Literatur an Polytechnikum und Universität Zürich noch enger.

Die junge Künstlerin begann ihre Studien 1896 in Berlin unter der Leitung des Bildhauers Sokolski, der sie ausschließlich zu Bildnisarbeiten heranzog, in denen er das eigentliche Gebiet der Anfängerin vermuten mochte. Drei Jahre hielt Jda Krause bei diesem Lehrer aus, der sie mit den technischen Hilfsmitteln ihrer Kunst vertraut machte, sodaß sie auf Grund einer Ausstellung im Salon Schulte ihre ersten Aufträge erhielt. Aber die Beschränkung auf das Bildnisfach konnte und wollte sich die Künstlerin nicht auferlegen lassen. 1899 verließ sie ihren Lehrer, um durch selbständiges Studium sich weiterzubilden. 1905 trat sie zum ersten Male mit der Idealbüste „Schmerz“ (s. Abb. S. 321) an der Großen Berliner Kunstausstellung vor ein weiteres Publikum.

Aus der ersten Zeit der Künstlerin stammt die Büste ihres Vaters (s. Abb. S. 315), die 1898 entstand. Das Bildnis des energischen männlichen Gesichts, das fast frontal gehalten ist, der gute Ansatz des Torso verrät die tüchtige Porträtistin, die vorwiegend mit naturalistischen Mitteln arbeitet. Die Partie um die Augen ist bis in die kleinsten Einzelheiten ausgearbeitet, die Haarmasse des Bartes stark aufgelockert. Acht Jahre später hat auch das Porträt eine starke Stilwandlung durchgemacht. In der Relief-tafel, die in Straßburg hängt und Prof. F. A. Glückiger darstellt (s. Abb. S. 315) ist alles einfacher, breiter, größer geworden. Die Struktur des Kopfes ist stark zum Ausdruck gebracht, die Einzelheiten sind in ihren wesentlichen Erscheinungen festgehalten. Die Haare wirken nicht mehr als malerische Partie, sie sind vielmehr in breite plastische Flächen gelegt.

Das erste Idealwerk der Künstlerin, der „Schmerz“ (s. Abb. S. 321), zeigt den Uebergang von der Bildnis Kunst zu einer freieren, höhern Auffassung. Stellenweise ist auch dieses Werk noch von der ersten Schaffensperiode beeinflusst; der Kopf zeigt entschieden individuelle Züge. Aber ganz bewußt erstrebt die Künstlerin eine Vereinfachung in der technischen Behandlung. Der Ausdruck wird ihr Hauptfache, der sie mit starken, fast gewaltsamen Mitteln nachstrebt. Bald darauf sehen wir sie in dem neueroberten Gebiet freier und sicherer walten. In demselben Jahre noch schuf sie das „Erwachen“ (s. Abb. S. 316), ihre erste lebensgroße Vollfigur und Mundplastik. Mit diesem Werke nahm sie das eigentliche Hauptthema jeder Plastik auf: den

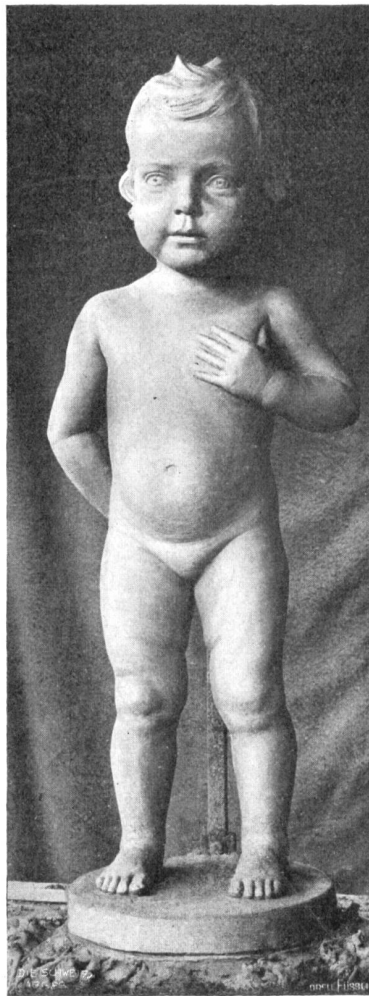
menschlichen Akt. Mit eingehender Liebe ist der schöne schlanke Frauenleib geschildert. Das Weib ist in halb sitzender, halb liegender Stellung gegeben, die Beine leicht übereinander geschlagen, die rechte Hand auf den Boden gestützt, die Linke über den Kopf gelehnt. Die Stellung gab zu Ueberschneidungen und plastisch interessanten Momenten genug Anlaß und sicherte der Figur auch von allen Seiten einen ruhig schönen Umriß. Wenn die Behandlung auch hier noch etwas besangen scheinen mag, so zeigen sich doch entschiedene Ansätze zu größerer Freiheit. Sofort entwickelte die Künstlerin nun das angeschlagene Thema in einem neuen Werke. Die „Eidechse“ (s. Abb. S. 319) zeigt bei fast stärkerer Bewegung des hier ganz jugendlichen Körpers einen strenger geschlossenen Umriß. (Die photographische Aufnahme, die der Abbildung zu Grunde liegt, ist leicht verzerrt, was bei Wiedergabe solcher Werke fast unvermeidlich ist). Die sichere Behandlung alles Technischen zeigt, daß die Künstlerin nun für alle Aufgaben völlig reif war.

Wenn die bisherigen Werke nur für sich selber wirken sollten, so wurde Jda Krause noch 1905 vor die Aufgabe gestellt, an der dekorativen Ausgestaltung eines architektonisch gedachten Werkes mitzuwirken. Am Grabmal Strube, das der Architekt Regierungsbaumeister Schmiedern auf dem Matthäikirchhof in Berlin errichtete (s. Abb. S. 320), schuf die Künstlerin zwei Gestalten, die den mächtigen Stein, der in der Mitte

das Epitaph trägt, begleiten sollten. Sie wußte die notwendige Beziehung zum Ganzen mit einfachen Mitteln wirksam zu erreichen. Zur Linken bildete sie einen Knaben in kurzem antikisierendem Gewand, in leicht schreitender Stellung gegen die Mitte gewandt, die Hände auf der Brust gekreuzt, das Haupt etwas erhoben wie zum leisen Gebet. Zur Rechten steht ein Mädchen im langen überfallenden Mantel, an den Mittelstein gelehnt, und bedeckt das Gesicht mit beiden Armen. Zwischen den beiden Statuen geht es im Wechsel von Ruhe zur Leidenschaft, plastisch formal und inhaltlich, hin und her; aber der schöne Parallelismus des Rhythmus in den Linien ist dennoch gewahrt. Das bei diesem Werk angewandte Material, ein Muschelschalestein, bedingte von vornherein eine energigisch breite Formenbehandlung.

Aus dem Jahre 1906 bilden wir zwei Skizzen ab (s. Abb. S. 318 f.), die wieder neue Probleme aufnehmen. In der „Heimkehr“ ist durch die treffliche Einfachheit der Linienführung, die auch monumentale Begabung verrät, der Mensch dem an Umfang größeren Tier entschieden übergeordnet. „Im Sturm“ dehnt das Motiv der starken Bewegung, das im Ausschreiten der Figur liegt, geschieht auch auf das Gewand aus.

Aus dem Jahre 1909 endlich stammt der nebenstehende Kinderakt, unverkennbar ein Porträt, bei dem aber selbst der verwunderte fragende Ausdruck des lustigen Gesichtes ohne jede Kleinlichkeit behandelt ist. Alles übrige ist streng plastisch gedacht, ohne Spielerei. Der Akt erinnert freilich nicht an die fetten Putten, die das Ideal des Rokoko waren, er gibt



Jda Schaer-Krause, Zug, Lebensgroßer Kinderakt
(das Töchterchen der Künstlerin), 1909.

aus dem Leben heraus ein gesundes, kräftiges Kind, ungeschminkt, aber durch die Augen einer liebevollen Künstlerin gesehen.

Hoffentlich findet Frau Schaer-Krause auch in ihrer neuen Heimat bald Gelegenheit, an größeren Aufgaben ihr Können zu erproben.
H. G. P.

Zwei Stunden in Afrika.

Nachdruck verboten.

Auf dem „Feldmarschall“.

Das Schiff steuert nordwärts, Lissabon entgegen. Wir sind von einem Meer ins andere gefahren, durch die enge Pforte in den Atlantischen Ozean — der übrigens nicht nur in der Einbildung etwas anderes ist als das Mittelmeer. Das Schiff schaukelt seither trotz absolut ruhiger See doch ganz anders; man spürt, daß die Wellen einen weiteren Weg hinter sich haben.

Um Mittag etwa kamen wir in die Straße von Gibraltar; der Riegel, der das Meer vom Meere trennt, wurde sichtbar, und da wir ganz nahe dran vorbeifuhren, konnte man sehr schön diesen festesten Punkt der Welt, diese wirklich uneinnehmbare Festung beobachten. Wo der Fels nicht von Natur schon senkrecht abfällt, da haben ihn die Engländer künstlich ange schnitten wie einen Käse und die Hänge, die etwa noch ersteigbar wären, mit Beton ausgeglättet. Von den eigentlichen Befestigungen sieht man natürlich nichts; wie von Maulwürfen ist der Berg im Innern ausgehöhlt, und man ahnt nur, daß Kanonen überallhin Tod und Verderben säen können. Und dann ging's hinaus zwischen den Säulen des Herkules in den offenen Ozean, zwischen Dschebel el Tarik und Ceuta durch die enge Straße und drüben ans Land der sinkenden Sonne, an die

marokkanische Küste, nach Tanger, dessen weiße Häuser bald sichtbar wurden.

Aber auch etwas anderes wurde sichtbar. Vor der Stadt lag eine ganze Reihe Kriegsschiffe, zwei große, aber etwas altertümliche Spanier und zwei Franzosen, ein Linien schiff und ein Kreuzer, die, nach neuestem System gebaut, tadellos gehalten, einen ganz vorzüglichen imponierenden Eindruck machten. Unser Schiff hielt weit draußen zwischen den Kriegsschiffen, und man mußte sich in Barken an Land bringen lassen. Es war ziemlich hoher Wellengang: die kleinen Rußschalen, die von den Marokkanern angeboten wurden, schaukelten ganz bedenklich herum; aber trotzdem ließen es sich die meisten Passagiere nicht nehmen, an Land zu gehen.

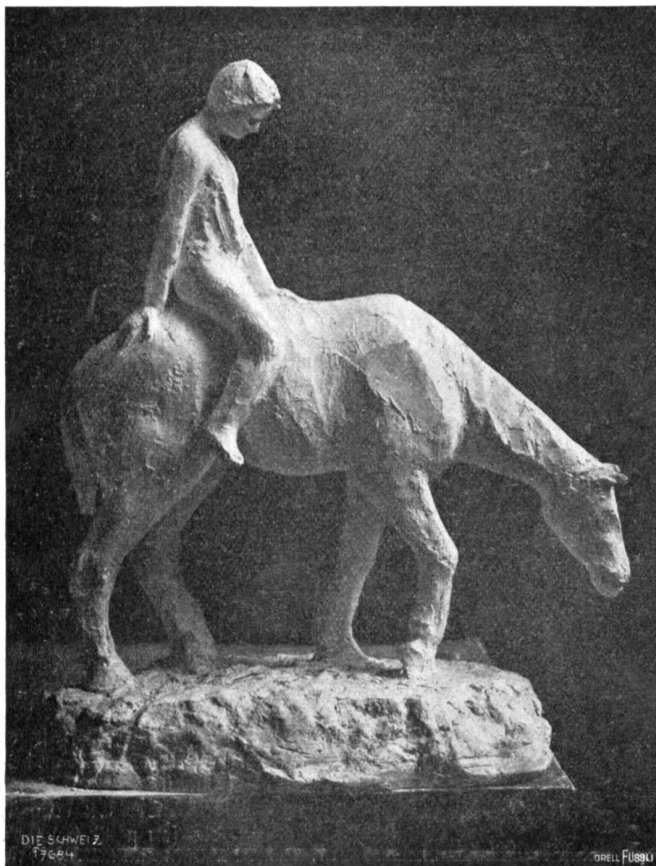
Alles verkündete laut den neuen Erdteil: das Geschrei und das Getümmel; schwarze buntgekleidete Gestalten, die mit lauten Zurufen und Gestikulationen zum Einsteigen in ihre Boote einluden; die Turbane, Kapuzen und Mäntel in den schreiendsten Farben; die braunen und schwarzen sehnigen Gesellen, die mit Anschlagsarten, Früchten, Waffen, Tüchern und allem Erdenklichen an Bord geklettert kamen wie die Affen, sobald die kleine Flagge zur Mastspitze gehißt war — all das bot ein entzückend buntes, fesselndes Bild und gab einen reizvollen Vorgeschmack von dem, was uns am Land erwartete.

Auf und zwischen einer Gruppe von Hügeln liegen die weißen Häuser eng zusammengewürfelt da, von den Konsulaten flattern die Fahnen aller Nationalitäten, schlanke Minarets und flache Kuppeln gucken neugierig aus dem Häusergewirr, lang gefiederte Palmen beleben die reizvolle Silhouette der Stadt, und eine bunt bevölkerte langgestreckte Landungsbrücke schiebt sich einladend und lockend entgegen.

Besonders ich war erwartungsvoll gespannt. Die, welche sich mir anschlossen, hatten meist längere Zeit in Ägypten oder noch weiter unten in afrikanischer Umgebung gelebt und taten dementsprechend blasierter; für mich aber war das alles neu, das erste Mal, daß ich einen andern Erdteil betrat, das erste Mal, daß ich mir mohammedanisches Leben ansehen konnte.

Das Einbooten ging unter ziemlichem Schwierigkeiten vor sich, der Fuß zauderte, von der kleinen Schiffstreppe in das herumgeworfene Schifflein zu steigen; aber ehe man sich ausbesonnen hatte, war man längst von einem der dunkelbraunen Kerle in seinem Boot wie ein Bündel Kleider verfrachtet und sah sich von den nervigen Armen in etwa halbstündiger Fahrt und mit tüchtiger Schaukelung ans Land gerudert.

Leider blieb uns nur etwas mehr als eine Stunde zur Besichtigung der Stadt; aber wie dankbar nahm ich nicht schon diese günstige Gelegenheit wahr, einen flüchtigen Einblick in diese



Jda Schaer-Krause, Zug.

Beimwärts (Eft 33e 1906).